

## Zur Runeninschrift auf der Scheibenfibel von Schretzheim

Von Wolfgang Krause, Göttingen

Der große alamanische Reihengräberfriedhof von Schretzheim hatte uns schon früher zwei Runendenkmäler beschert: Neben einer nur aus zwei Runen bestehenden Inschrift auf einer Zonenknopffibel eine längere Inschrift auf einem Amulettbüchchen<sup>1</sup>. Später (1946) entdeckte R. Roeren auf einer in dem Frauengrab 509 desselben Friedhofes zutage gekommenen Almandinscheibenfibel aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts eine weitere Runeninschrift. Ich hatte bereits damals Gelegenheit, mich mit dieser Inschrift zu befassen; jedoch kam es noch zu keiner Veröffentlichung, die ich dem Entdecker der Inschrift selbst überlassen wollte.

Inzwischen hat aber, ohne daß ich zunächst davon erfuhr, H. Jänichen in Band 29, 1951, 226 ff. dieses Anzeigers die Inschrift dieser Scheibenfibel ausführlich und unter Beifügung guter Abbildungen besprochen. Freilich teilt auch dieses Runendenkmal das Schicksal der Mehrzahl aller Runeninschriften, nämlich die Möglichkeit zu verschiedenen, von einander oft sehr stark abweichenden Deutungen. Es sei mir daher gestattet, einen eigenen, in dieser Form bereits vor 5 Jahren unternommenen Deutungsversuch nunmehr hier vorzulegen.

Glücklicherweise kann über die eigentliche Lesung der einzelnen Runen kein Zweifel herrschen, während die Deutung größere Schwierigkeiten bereitet.

### 1. Lesung

Die Inschrift besteht bei dem gegenwärtigen Erhaltungszustand der Fibel aus zwei gesonderten Teilen (*Abb. 1*).

Der eine Teil (a) besteht aus 10 Runen, von denen leider gelegentlich der Reinigung der Fibel die letzten 2 Runen vollständig und ein Teil der drittletzten

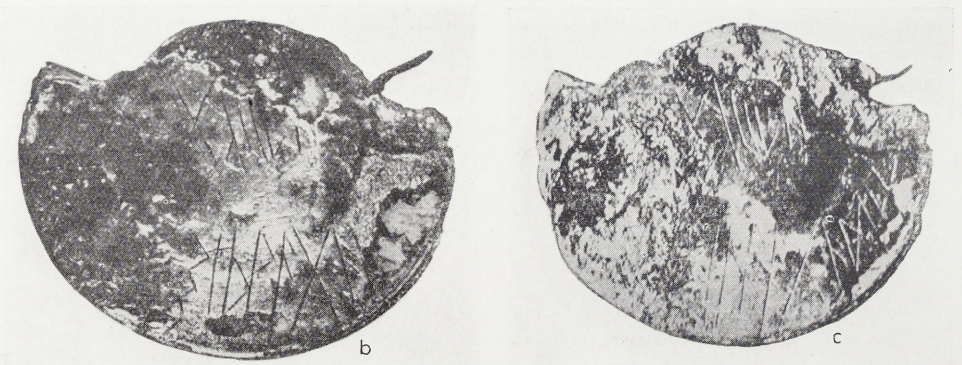


Abb. 1. Die Runenfibel von Schretzheim. Rückseite mit Runen im heutigen (b) und im früheren Zustand (c). M. etwa 5:3.

<sup>1</sup> Vgl. H. Arntz, *Forsch. u. Fortschr.* 11, 1935, 394f.; W. Krause, *Runeninschriften im ält. Futhark* (1937) Nr. 97; H. Arntz u. H. Zeiss, *Die einheimischen Runendenkmäler d. Festlandes* (1939) Nr. 29.

Rune weggebrochen sind. Die vor dem Bruch aufgenommene Photographie zeigt indessen die jetzt fehlenden Zeichen völlig deutlich. Dieser Teil der Inschrift läuft dicht am Rand der Fibel entlang. Die Füße der Runen sind dem Rande zugekehrt. Die Inschrift ist rechtsläufig. Die einzelnen Runen sind sicher und sorgfältig eingeritzt, und – von der oben erwähnten jüngsten Beschädigung abgesehen – sämtlich gut erhalten und völlig einwandfrei lesbar.

Der zweite Teil der Inschrift (b), bestehend aus 5 Runen, befindet sich in der Mitte der Fibel. Die Runen sind auch hier rechtsläufig und stehen umgekehrt wie der Teil a, d. h. mit den Runenköpfen gegen die Köpfe der Runen von a gerichtet. Auch die Runen von b sind gut erhalten und einwandfrei lesbar. Zwischen den Zeilen a und b ist ein Abstand.

a) siþwagadin

b) leubo

Zu a): Die *s*-Rune ist sechsteilig, hat also die gleiche Form wie auf dem Amulettbüchchen vom gleichem Fundort. – a 4 ist eindeutig  $\triangleright w$  (nicht  $\uparrow l$ )<sup>2</sup>; die Buckel der *þ*- und der *w*-Rune sind eckig. – a 8: Die beiden senkrechten Stäbe der *d*-Rune ragen unten ein wenig über das Innenkreuz hinaus; doch könnte diese Rune keinesfalls als *m* gelesen werden. – a 10: Eindeutig eine *n*-Rune, deren Querstrich von links unten nach rechts oben verläuft, wie noch auf 5 weiteren deutschen Runendenkmälern (vgl. Arntz-Zeiss 478) und so lang ausgezogen ist, daß er links noch die unmittelbar vorhergehende *i*-Rune berührt.

Zu b): b 2: Die zwei Innenstriche der *e*-Rune überschneiden sich ein wenig. – b 3: Die *u*-Rune ist dreiteilig, d. h. sie besteht aus einem senkrechten Stab links und einer leicht gebrochenen Seitenlinie. Auf dem Büchchen vom gleichen Fundort dagegen ist die dreimal verwendete *u*-Rune nur zweiteilig. – b 4: Die *b*-Rune hat die charakteristisch deutsche Form, bei der zwischen den beiden (in unserer Inschrift kleinen und eckigen) Buckeln ein ziemlich weiter Zwischenraum besteht. – b 5: Die *o*-Rune zeigt einen normal großen und eckigen Kopf.

Die Runenformen unserer Fibel stimmen mithin teilweise zu denen auf dem Büchchen des gleichen Fundortes, vor allem hinsichtlich der *s*- und der *n*-Rune. Dagegen weicht die *u*-Rune der Fibel von der auf dem Büchchen deutlich ab (s. o.). Man hat den Eindruck, daß der Verfertiger der Runen auf der Fibel zu der gleichen Runenmeisterschule wie der der Büchcheninschrift gehörte, aber mit diesem nicht identisch war.

## 2. Deutung

Zeile a: Die 10 Runen sind weder durch einen Abstand noch durch einen Worttrenner irgendwo von einander abgehoben. Zwei punktartige Stellen nach der *g*-Rune (a 6) sind offenbar bedeutungslos. Doch gliedert sich diese Zeile aus sprachlichen Gründen ersichtlich in 2 Teile: siþ wagadin. Davon ist zunächst siþ mehrdeutig: Es könnte an sich das Adverb ahd. *sîth* „spät“ sein. Bedenkt

<sup>2</sup> Entsprechend ist die Zeichnung von Jänichen a.a.O. 226 zu berichtigen.

man aber, daß in der Runenschrift ein Nasal vor dentalem Verschuß- oder Reibelaut ausgelassen werden kann (vgl. z. B. *alaguþ* = *Alagunþ* auf dem Büchchen von Schretzheim), so ist man berechtigt, *siþ* gegebenenfalls als *sinþ* = ahd. *sinth*, *sind* „Weg“, „Reise“ aufzufassen.

*wagadin* gibt so, wie es dasteht, offenbar keinen Sinn. Ich bin geneigt, auch hier wiederum vor dem Dental *d* einen Nasal einzuschieben: Dann hat *waga(n)din* das Aussehen eines Part. Präs. im Dat. Sg. Mask. schwacher Flexion. Freilich scheint es ein starkes Verb *\*wagan* oder *\*wāgan* in keiner altgermanischen Sprache zu geben. Ein schwaches Verb *wǎgōn* oder *wagēn* kommt aber nicht in Frage wegen des Vokalismus der Mittelsilbe. Es bleibt m. E. nur die Annahme, daß es sich um ein Verb der I. schwachen Klasse handelt, also westgermanisch *\*wag(g)jan*. Dies Verb ist wohl bekannt und lebt noch in dem neuhochdeutschen schwachen Verb *bewegen* fort. E. G. Graff<sup>3</sup> verzeichnet dieses Verb unter dem Stichwort *wegjan* „bewegen“ mit den Teilbedeutungen „movere“, „agitare“, „vibrare“, „quater“, „quassare“. Dazu gehört auch got. *wagjan* als Wiedergabe von griech. *σχιεῖν*<sup>4</sup>. Bei dieser Deutung von *wagadin* muß man allerdings annehmen, daß zwischen dem *g* und unmittelbar folgenden *a* ein *j* ausgefallen ist. Das erscheint durchaus möglich: Nach W. Braune u. W. Mitzka<sup>5</sup> ist *j* nach Konsonanten schon zur Zeit der ältesten Quellen im Schwinden begriffen. Dabei wird ein unmittelbar folgendes *a* allmählich in *e* umgefärbt. Es kommt hinzu, daß für althochdeutsches Sprachgefühl der spirantische Laut *g* dem Laut *j* sowieso sehr nahe stand, so daß häufig *g* für *j* geschrieben wird. Ferner verzeichnen E. Steinmeyer u. E. Sievers<sup>6</sup> als Glosse zu lat. *versatitem* die Lesarten *wagantan*, *wagatan*, *wegaent* u. a. m., also teilweise mit der gleichen Schreibung wie in unserer Runeninschrift.

Es scheint mir also möglich, die Inschrift a als *si(n)þ wag(j)a(n)din* „iter agitantī“ wiederzugeben.

Zu Zeile b: Eindeutig ist *leubo* Nom. Sg. Mask. schwacher Flexion zu *leub* (so auf der Spange von Engers) „lieb“. Die appellativische Bedeutung „der Liebe“ scheint hier wenig zu passen. Es dürfte sich also um die Kurznamensform *Leubo* handeln. So gab es einen Westgotenkönig dieses Namens aus dem 6. Jahrhundert (Förstemann 1019). Der entsprechende Frauename *Leuba* findet sich wahrscheinlich auf dem Amulettbüchchen vom gleichen Fundort<sup>7</sup>. Die starke Adjektivform ist als Personennamen sicher bezeugt auf dem Runenstein von Skärkind (Östergötland) aus der Zeit um 450: *Ski(n)þa-LeubaR* „Pelz-Leub“ (Krause, Runeninschriften, Nr. 73). Eine Entscheidung, ob *leub* auf der Spange von Engers als Appellativum Ntr. Sg. „Liebes“ oder als Männername im Nom. aufzufassen ist, wage ich nicht zu fällen. Die unter den Weimarer Runenfunden mehrfach begegnenden Wörter *leob* und *liub* möchte auch ich jetzt eher als Appellativa auffassen „Liebes“. – Der *Leubo* unserer Inschrift

<sup>3</sup> Althochdeutscher Sprachschatz 1 (1834) 658.

<sup>4</sup> Vgl. Krause, Handb. d. Got. (1953) § 239, 3a.

<sup>5</sup> Althochdeutsche Grammatik<sup>8</sup> (1953) § 118.

<sup>6</sup> Die althochdeutschen Glossen 1 (1879) 304.

<sup>7</sup> Arntz ist (Arntz-Zeiss 343) geneigt, *leuba* auf dem Büchchen als fem. Appellativum „Liebe“ zu deuten.

ist offenbar der Schenker oder Zueigner der Fibel, der sich in den deutschen Runeninschriften so oft nennt<sup>8</sup>.

Die gesamte Inschrift auf der Scheibenfibel von Schretzheim wäre also zu übersetzen: „Iter agitanti (dedicat) Leubo“.

Es scheint sich also bei unserer Fibel um ein Geschenk zu handeln, das Leubo einem eine Reise vorbereitenden Manne machte, der vielleicht als Gast bei ihm gewilt hatte. Der Name des Beschenkten wird hier, wie auf den meisten deutschen Runendenkmälern, nicht genannt. Nur soviel wissen wir, daß auch dieser Beschenkte ein Mann war; denn *wag(j)a(n)din* kann grammatisch nur Dat. Sg. Mask. sein, während die entsprechende Femininendung *-un* sein müßte.

Aber eben in dieser Feststellung scheint eine gewisse Schwierigkeit zu liegen, insofern nämlich unsere Fibel, wie eingangs erwähnt, einem Frauengrab entstammt. Doch können wir, wie ich meine, dies Hindernis mit der Annahme beseitigen, daß jener Leubo die Fibel, die an sich d. h. ihrem Typus nach, sowohl von Männern wie von Frauen getragen werden konnte, zunächst seinem männlichen Gast bei dessen Abreise verehrte, daß dieser aber später die Fibel seiner Frau, jedenfalls irgendeinem weiblichen Wesen, schenkte, und daß dieser Schmuck schließlich jener Frau mit ins Grab gegeben wurde.

<sup>8</sup> Gänzlich anders versucht Jänichen a.a.O. die Inschrift zu erklären: Er sieht darin nur eine Aneinanderreihung von Runenformeln und liest Zeile a zu diesem Zweck gegen die Schrift- richtung als *ida gal þis*, freilich ohne zu einer klaren Deutung zu gelangen.

## Ein fränkisches Grab mit Prunklanze aus Bargaen, Ldkr. Sinsheim (Baden)

Von Albrecht Dauber, Karlsruhe

Bei der Anlage von Zufahrtsstraße und Kanalisation für einen bevorstehenden Schulhausneubau wurden Ende April 1952 am Nordrand des Ortes Bargaen 4 Gräber gefunden, deren Beigaben, soweit sie geborgen wurden, das Vorhandensein eines fränkischen Gräberfeldes anzeigten. Da die Ausschachtung für den Schulhausbau durch Bagger geschehen sollte, wurde das Neubaugelände vor Baubeginn im Frühjahr 1952 mit Suchgräben durchforscht. Die Anordnung der dabei angetroffenen weiteren 30 Gräber ließ erkennen, daß es sich um ein kleineres, nur kurz belegtes Gräberfeld handelt, dessen Gesamtuntersuchung auch mit den beschränkten Mitteln der Denkmalpflege möglich erschien. Ein zweiter Grabungsabschnitt im November 1953 ergab mit einer Gruppe von weiteren 12 Gräbern den südlichen Abschluß des Gräberfeldes, ein dritter Grabungsabschnitt, der sein Nordende festlegen soll, steht noch aus<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Die Funde wurden dem Bad. Landesmus. zugewiesen, das den ersten Grabungsabschnitt durch einen namhaften Zuschuß gefördert hat. Der Direktion sei dafür, ebenso wie für ihr Einverständnis mit der gesonderten Vorlage des Lanzengrabes auch an dieser Stelle besonders gedankt.